

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 31 Globalisierung (1998), S. 95-111

Autor: *Wilhelm Vossenkuhl*

Interview

**Gespräch mit
Wilhelm Vossen-
kuhl**

**Globalisierung - Hochschulreform -
Philosophiestudium**

Widerspruch: Über die Lage der Philosophie in München können wir sicher rasch Einigkeit erzielen. In einem Fachgutachten zur Philosophie heißt es, daß von den 6 000 Studenten lediglich 9% einen Abschluß im Fach Philosophie machen, daß auf einen Dozenten etwa 400 Studenten kommen. Warum, meinen Sie, ist diese miserable Situation, die ja schon lange besteht, erst jetzt zum Problem geworden?

Vossenkuhl: Vor allem durch äußeren Druck. In Bayern wurde flächendeckend die Philosophie als Fach untersucht, die Stellenstruktur und das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden. Und dabei kam heraus, daß die Leistungsfähigkeit in der Philosophie abundant schlecht ist. Wir haben sehr viele eingeschriebene Studierende und unglaublich wenig Abschlüsse. Dadurch kamen wir in Bedrängnis, und die Universitätsspitze meinte, wir könnten zwei der insgesamt sechs Lehrstühle entbehren.

Widerspruch: Warum diese Erhebung jetzt? Welche Motive stecken hinter diesem Druck?

Vossenkuhl: Die Motive sind zunächst einmal rein materieller Natur. Es geht nicht darum, das Fach Philosophie zu verbessern. Da das Steueraufkommen drastisch zurückgegangen ist, sind alle Länder gezwungen, überall, wo es nur geht, zu sparen. Und sparen kann man, wenn man z.B. Lehrstühle kassiert.

Widerspruch: Es ist ungeheuerlich. Auf der einen Seite steigt unser gesellschaftlicher Reichtum und die Aktienkurse überbieten sich; auf der anderen Seite sinken die Staatsausgaben im Bildungs- und Sozialbereich. Stichwort: Globalisierung. Sehen auch Sie diesen Trend letztlich für das „Streichkonzert“ verantwortlich?

Vossenkuhl: Ja. Das hat sehr viel mit unserer Lage zu tun. Auf der einen Seite ist die Globalisierung ja eine schöne Sache: wir haben keine Grenzen mehr, was den weltweiten Informationsaustausch angeht. Aber die Globalisierung der Wirtschaft ist das große Problem. Denn die ganze Standortdiskussion ist eigentlich nur ein Deckmäntelchen für das, was ursächlich zum ständigen Sinken unseres Steueraufkommens führt. Deutsche Firmen produzieren und veranschlagen ihre Steuern zunehmend im Ausland. Wenn sie z.B. in Indien rechnen lassen, dann kostet sie der Mathematiker 2.80 DM pro Stunde. Der freut sich darüber, aber es ist ungefähr ein Prozent dessen, was ein Mathematiker hier bekommt. Da nehmen die Firmen dann Geld ein, das sie aber hier nicht versteuern. Eine Firma wie Siemens denkt nicht mehr „deutsch“, sondern global. Für ihre Bilanz ist es ihr völlig gleichgültig, wo sie produziert. Im Grunde arbeitet sie auf Kosten des Staates; denn der Staat übernimmt immer mehr Arbeitslose, und die Steuern sinken immer mehr. Diese Schwarzfahrermentalität in der Wirtschaft ist ein Effekt der Globalisierung, der außerordentlich kritisch zu beurteilen ist.

Widerspruch: Eine der Folgen dieser Wirtschaftsglobalisierung ist, daß die Situation für die Hochschulen und vor allem für die geisteswissenschaftlichen Fächer noch schlechter wird.

Vossenkuhl: Natürlich. Wir haben ja eine völlig paradoxe Situation. Auf der einen Seite steigt die Nachfrage nach allen geisteswissenschaftlichen Fächern und sinkt auf der anderen Seite in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Trotzdem wird dort ausgebaut und bei uns abgebaut. Für Bayern ergibt sich darüber hinaus noch das Problem, daß bis zum Jahre 2004 75 % aller Professuren neu besetzt werden. Das ist der größte Erneuerungsschub überhaupt, und man will die Gelegenheit beim Schopf packen, um etwas Neues zu machen. Aus der Universität kamen Klagen, es würde nicht modern unterrichtet und zu wenig Wert auf die Lehre gelegt. Das kann man alles bestätigen. Es werden die Fachgrenzen in Frage gestellt und neue Fächergruppierungen und neue Schwerpunkte konzipiert. Also daher kommt der Druck: Mangel an Geld und große personelle Veränderungen.

Widerspruch: Die Nachfrage in den Geisteswissenschaften ist also größer als in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, und dennoch spart man in den Geisteswissenschaften?

Vossenkuhl: Ja. Dem liegt ein veränderter Kulturbegriff zugrunde. Wir haben lange in einem Kulturverständnis gelebt, in dem man glaubte, in den Geistes- und Sozialwissenschaften manifestiere sich die Kultur. Dieser Glaube ist auf eine merkwürdige Art abhanden gekommen. Wenn Sie heute einen Politiker fragen, was die Manifestationen unserer Kultur seien, so antwortet er: „Audi“ oder „BMW“. Er würde sagen: „wir haben hervorragende Krankenhäuser, die beste Gesundheitsfürsorge in der Welt“. Zu unserer Kultur gehört heute, daß wir den höchsten Standard im technischen Bereich haben, oder daß Ingenieure und Mediziner die beste Ausbildung haben. Am Ende erst würde er darauf kommen, daß es ja auch noch die Geisteswissenschaften gibt. Diese sind alle unter Druck geraten, weil sie nicht „produktiv“ sind. Würde man heute jemanden fragen: „Warum malen oder komponieren Sie nicht? Sie schöpfen ja Ihre Potenzen gar nicht aus?“, so würde er antworten: „Sind Sie verrückt?“. Das ist eine Veränderung der Mentalität, ja im Grunde die letzte Konsequenz des wissenschaftlichen Weltbildes.

Widerspruch: Aber Sie sagen, die Nachfrage nach geisteswissenschaftlichen Fächern steigt. Nehmen die Politiker nur auf, was die Wirtschaft verlangt, und die hat eben ein Interesse an Produktivitätssteigerung? Die Kürzungen in den Geisteswissenschaften und in der Philosophie wären dann in erster Linie eine Forderung der Wirtschaft, die durch die Politiker an die Universität herangetragen wird.

Vossenkuhl: Nein. Die Wirtschaft hat ja heute ein Interesse an geisteswissenschaftlich ausgebildeten Leuten. Früher verstand man unter „Wirtschaft“ den primärproduzierenden Sektor wie Eisen, Stahl, Kohle, dann erst kam der Sekundärbereich der Technologien. Der erste ist völlig weggebrochen. Kohle und Stahl sind kaum mehr produktiv und werden subventioniert. Dafür ist heute der Anteil an Dienstleistungen, auch in der Produktion, viel höher. Siemens etwa ist auch ein Dienstleistungsunternehmen. Da sind Geisteswissenschaftler gefragt. Man würde heute viel lieber einen ausgebildeten Philosophen oder eine Philosophin einstellen, die ein gewisses Grundverständnis im technischen Bereich haben, als einen puren Ingenieur. Eigentlich bräuchte man einen „Kulturingenieur“, der lesen und schreiben kann, der nachdenken, formulieren und analysieren kann, und der Ideen vermittelt und Projekte initiiert. Die

Industrie hat ein großes Interesse an solchen Leuten. Aber sie bekommt sie nicht, weil die Ausbildungsprogramme nicht existieren.

Widerspruch: Die Soziologen sagen, daß wir uns im Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft befinden, und daß in der Zukunft neben Kapital und Arbeit das Wissen als dritte Komponente tritt. Daß die Hochschulen, so wie sie heute sind, darauf nicht vorbereiten, darüber herrscht weitgehend Einigkeit. Der zweite Schritt aber ist die Umsetzung. Meinen Sie, daß das Kriterium der Effizienz diesen neuen Anforderungen an „Wissen“ entspricht?

Vossenkuhl: Ich denke, daß sich schon in puncto „Wissen“ keine Eini-gung erzielt läßt. Es wird innerhalb der Universität zu keinem Konsens darüber kommen, welche Fächer welche Bedeutung haben. Man spricht noch immer von den „harten“ und den „weichen Fächern“, - auch ein Zeichen für die heutige Mentalität. Die „harten Fächer“, wie Physik oder Chemie - merkwürdigerweise auch die Mathematik -, heißt es, kümmern sich um die wirklich wichtigen Belange. Wenn ein Chemiker sich mit Polymeren beschäftigt, dann meint er natürlich, damit der Öffentlichkeit in greifbarer Weise zu dienen als wir, die wir noch ein weiteres Buch schreiben.

Widerspruch: Aber werden nicht durch die neuen Informations- und Kommunikationsmedien wie das Internet diese schönen Einteilungen durcheinandergewirbelt, und wird sich nicht erst in Zukunft zeigen, was „relevantes Wissen“ ist? Vielleicht gewinnen ja turko- oder japanologi-sche Geschichtskennntnisse plötzlich einen ganz neuen Stellenwert. Sie sagen ja selber, daß die Industrie nicht bloß auf das „harte“ Wissen aus-gerichtet ist. Jedenfalls wäre es gut, sich darüber einige inhaltliche Ged-anken zu machen, was diese Art zukünftigen Wissens ist, bevor man die Hochschule bloß nach Effizienzkriterien reformiert, Evaluationen und Leistungskontrollen durchführt. Kommt durch die Einführung von Ma-nagementmethoden wirklich adäquates Wissen oder nicht viel mehr bloß angestrenzter Leerlauf heraus?

Vossenkuhl: Die Gefahr besteht natürlich. Ich bin aber zunächst einmal der Meinung, man kann vieles besser und - ja! - effizienter machen, z.B. die Verwaltung. Wir wissen viel zu wenig voneinander. Wir nützen die Hilfe des Computers gar nicht, um uns gegenseitig zu informieren. Die Information geht immer noch auf dem guten alten oralen oder postali-schen Weg. Es herrscht noch immer die narrative Kultur, wo der eine halt mit dem anderen schwätzt. Hat man mit bestimmten Leuten nicht

geschwätzt, hat man nichts gehört und weiß es nicht. Da kann man sehr vieles transparenter machen, und nicht nur im Sinne des „Informiert-seins“, sondern im Sinne der Diskussion und Auseinandersetzung. Auf Initiative der Volkswagenstiftung haben gerade einige Universitäten Pläne vorgelegt, die Humboldt- und die Freie Universität in Berlin, die Hamburger Universität, die sehr im Argen lag, Heidelberg, Kassel, Clausthal, eine kleine ingenieurwissenschaftliche Universität. Da zeigt sich, daß mit ganz unterschiedlichen, der Universität angepaßten Modellen eine bessere Verwaltung und Leistungsstruktur erzielt werden kann. Wir müssen von den ineffizienten Strukturen wegkommen, den großen Diskussionszirkeln, die über viel zu wenig Information und Bodenhaftung verfügen, um sich durchsetzen zu können.

Widerspruch: Aber wird durch diese „Effizienzreform“ nicht die Hochschulschulspitze und -verwaltung gestärkt, so daß die Art von Kollegialität, die bislang da war, zugunsten eines Managements zurückgedrängt wird, das sich von oben, etwa bei der Geldzuweisung, durchsetzt und am Austausch gar nicht interessiert ist?

Vossenkuhl: Das wäre eine Katastrophe. Diese Gefahr besteht; das muß man ganz klar sehen. Doch ich kenne kein einziges solches Modell. Durch die Bank gehen die Universitäten, die ein neues Modell haben oder suchen, vom Subsidiaritätsprinzip aus. Sie geben mehr Autonomie nach unten ab, und jeder Bereich soll das leisten, was er kann, nicht mehr. So sollen die Institute in der Lage sein, ihre Geldmittel möglichst frei zu verwalten. Die Heidelberger Universität geht sogar so weit, daß Stellen getauscht und die Institute sich gegenseitig helfen können. Aufgrund der Autonomie der Institute wird die Zwischenebene der Fakultät oder des Fachbereichs wohl oder übel eine andere Funktion bekommen. Sie wird sich mehr auf akademische Belange wie die Güte und die Durchführung der Lehre konzentrieren und sie kontrollieren. Diese wird dadurch freilich nicht viel besser, weil man aus einem Ackergaul kein Rennpferd machen kann. Aber vielleicht bereiten sich die Lehrenden besser vor. Mein englischer Freund David Bell aus Sheffield sagte mir, daß er, als mit der Beurteilung der Lehre begonnen wurde, erst anfangs sich auf seine Vorlesung vorzubereiten. Vorher hat er sich zwei Minuten davor überlegt, was er letzte Woche eigentlich erzählt hat. Und es ist eben ein Unterschied, ob man mit Nachdenken beginnt, wenn man da vorne steht, oder wenn man sich zu Hause vorbereitet. Hier kann noch einiges verbessert werden: die Präsentation des prüfungsrelevanten Stoffs

und die Durchführung der Prüfungen. Doch wir werden wohl niemals englische Verhältnisse bekommen, wo auf acht bis neun Studenten ein Dozent kommt. Bei uns ist es etwa das Hundertfache.

Widerspruch: Sind die Deutschen so viel ärmer als die Engländer?

Vossenkuhl: Nein. Deutschland gibt nur weniger Geld für die höhere Bildung aus als England, prozentual etwa soviel wie Portugal.

Widerspruch: Nochmals zum Subsidiaritätsprinzip. Darauf stützt sich ja auch die CSU. Nun hat Ministerpräsident Stoiber gesagt, der uni-externe Hochschulrat soll nicht nur ein Gremium sein, das Empfehlungen abgibt, sondern ein schlagkräftiges und handlungsfähiges Instrument sein, das die Kompetenz eines Aufsichtsrates hat. Nach ihm soll die Universität wie eine Aktiengesellschaft funktionieren. Wo bleibt da die Subsidiarität?

Vossenkuhl: Das ist ein dicker Brocken. Er hat sich das in den Kopf gesetzt. Von uns wird sein Vorschlag entweder rundherum abgelehnt oder nur sehr modifiziert angenommen. Aber man sollte so etwas auch nicht dramatisieren. Solange das Rektorat die Freiheit hat, die Mitglieder des Hochschulrates zu bestimmen, wird es vernünftige Leute mit Erfahrung und Interesse an unseren Belangen aussuchen.

Widerspruch: Die Rektoren haben die Auswahl, wer im Hochschulrat sitzt?

Vossenkuhl: Das Rektorat wählt die Leute aus, ernannt werden sie dann vom Minister. Es gibt Universitäten, die ein solches sog. „Board“ schon hatten, wie die Universität Bayreuth. In Amerika gibt es an jeder Uni ein Board, von dem sehr viel Geld in die Uni kommt. Er ist mehr oder weniger eine sponsoring organization. Während bei uns das Geld für die Forschung fast ausschließlich aus staatlicher Hand kommt, kommt in Amerika wesentlich mehr aus privater Hand. Wenn wir über diese „Board-Schiene“ mehr Geld aus der Industrie bekämen, wäre dies wunderbar. Die Industrie könnte ein bißchen von dem Geld, das sie für die gute Ausbildung ihrer Leute quasi frei Haus geliefert bekommt, wieder zurückzahlen.

Widerspruch: Noch einmal zum Subsidiaritätsprinzip. Nach diesem Modell sind die Fragen, was „Effizienz“, „Leistung“, „Wissenschaftlichkeit“ bedeutet, in der Definitionsgewalt der jeweiligen Gruppen selber. Aber die Modelle, die betriebswirtschaftliche Kriterien auf die Hochschulen übertragen, verlangen, daß sie nach dem Output organisiert werden.

Wenn solche Modelle wie Herrn Stoibers Uni als „AG“ oder als „Dienstleistungsunternehmen“ sich durchsetzen, bleibt dabei nicht die Autonomie der Wissenschaften auf der Strecke? Zwar ist man für mehr Autonomie und will die Bindung der Universitäten an den Staat abbauen, aber man will durch mehr Wettbewerb auch eine stärkere Orientierung der Wissenschaften an der wirtschaftlichen Nachfrage. Das ist nicht Subsidiarität, sondern die Ausrichtung an wirtschaftlichen Interessen. Sie mögen ja recht haben; aber sind die stärkeren Bataillone nicht auf der anderen Seite?

Vossenkuhl: Lassen Sie mich zuerst auf das Betriebswirtschaftliche eingehen. Wir brauchen ein neues Rechnungswesen und müssen von dem rein kameralistischen System weg, das dazu führt, daß das Geld im Laufe eines Jahres ausgegeben werden muß. Deshalb sind die letzten beiden Monate eines Jahres immer die intensivsten, weil bis zum 13. Dezember das Geld auf Deubel komm raus ausgegeben sein muß. Das ist Unsinn. Wir brauchen also ein neues Rechnungswesen; das Beste wäre ein „Globalhaushalt“. Danach kriegen wir unser Geld global zugewiesen und machen damit, was wir wollen. Überall dort, wo dies bereits probiert wurde, gab es im Minimum 10% Einsparungen pro Jahr. Wenn man also den Leuten nicht droht, ihnen das Geld wegzunehmen, sparen sie von allein. Dann kann man das Geld für das nächste Jahr verwenden oder auch genug ansparen, um neue Leute einzustellen. Das sollte man als Positivum einmal herausnehmen. Die völlige Übertragung von Effizienz- oder Wirtschaftskriterien auf die Wissenschaft ist jedoch absoluter Unfug. Es gibt Fächer wie das unsere, wo man überhaupt nicht nach der Output-Leistung gehen kann. Wir sind ein typisches Bildungsfach, wo viele hingehen, vielleicht sogar mal eine Klausur schreiben, ohne die Absicht, einen Abschluß zu machen. Wir haben sehr viel - ich nenne das immer -“Laufkundschaft“. Das sind Leute, die sich für Philosophie interessieren, aber genau wissen, daß man damit nichts machen kann. Das ist typisch für ein Bildungsfach. Wir vermitteln Kompetenzen, die etwas mit der Persönlichkeit, mit der Qualität der Lebensstile zu tun haben. Da wäre es absurd, unsere Leistung in der Lehre rein nach dem Output, etwa nach der Anzahl der Prüfungen, zu beurteilen. Abgesehen davon, habe ich den Eindruck, daß ich genug Prüfungen abnehme. Wenn ich so meinen Kalender durchsehe ...

Widerspruch: Bei einem Verhältnis der Dozenten zu den Studenten von 1:400 kann man sich das vorstellen. Wenn dann aber der Vorwurf

kommt, Sie arbeiteten ineffektiv und nicht leistungsorientiert, gewinnt man den Eindruck, es sind gewisse Vorstellungen von „Leistung“ vorhanden, die, wenn umgesetzt, weder den Dozenten noch den Studenten helfen.

Vossenkuhl: Der Rechnungshof war ein paar Mal hier und hat mich mit einer Liste von Stellen konfrontiert, die es irgendwann einmal gab. Vor einigen Jahren hatten wir mal 16 Professuren. Inzwischen sind einige Kollegen gestorben, viele sind emeritiert. Seit 1991 hatten wir bei unseren drei Lehrstühlen, die im engeren Sinn Philosophie betreiben, jeweils mindestens zwei Jahre Vakanzen. Da war einfach niemand da. Wer seinen Magister machen wollte, fand niemanden, weil keiner war. Viele sind dann anderswohin gegangen.

Widerspruch: Und dann werden zwei Lehrstühle gekürzt!

Vossenkuhl: Wenigstens haben wir so eine Art Etappensieg errungen. Noch bis Anfang Juli sollte der Lehrstuhl von Herrn Beierwaltes¹ gestrichen werden, weil er der letzte war, bei dem man meinte, sparen zu können. Mehrheitlich hat sich das Rektorat mit den übrigen Mitgliedern des Senats aber dann doch nach einer langen Sitzung zu einer anderen Meinung durchgerungen. Ich verstehe auch, daß in manchen Fächern ein gewisser Unmut entsteht, die in Magisterzahlen schier ertrinken. Da wird gesagt: die Philosophen sind faul und schieben eine ruhige Kugel, und wir arbeiten wie die Berserker. Natürlich arbeitet man auch ein bißchen mit dem Gefühl, wir Philosophen dämmerten im Elfenbeinturm so vor uns hin.

Widerspruch: Ist da die Idee nicht naheliegend, zu sagen: wir teilen die Sache einfach auf. Wir machen Schnellstudiengänge für die „Laufkundschaft“, wie Sie sagen, die dann wie am Fließband verarbeitet werden; und für die anderen versuchen wir, gute Studiengänge einzurichten, in denen intensiv gearbeitet und geforscht wird. Wir geben die Vorstellung von der Bildungsgleichheit auf und haben als Resultat zwei Studiengänge: den Schnell- und den Intensivgang. Ist das gewollt? Man schränkt die Philosophie finanziell so ein, daß als einziger Ausweg bleibt, international orientierte und effiziente Studiengänge einerseits und Massenabfertigung andererseits.

¹ Lehrstuhl für Philosophie III. Früherer Lehrstuhlinhaber: Werner Beierwaltes.

Gespräch mit Wilhelm Vossenkuhl

Vossenkuhl: Nein, so ist es nicht gemeint. Die Studenten sollen hier nicht mit hoher Geschwindigkeit durchgeprügelt werden. Wir selbst wollen modellhaft einen ganz neuen Studiengang einführen mit einem eigenen Abschluß und ausprobieren, ob man nicht auch mit den Mitteln, die man hat, einiges verbessern kann. Wir wollen lediglich im Hauptstudium für den Magisterabschluß eine intensivere Betreuung. Dafür haben wir einen neuen zweisprachigen Studiengang konzipiert, der zum *Magister Philosophiae* führen soll. Hier wird die Zwischenprüfung in zwei Jahrestappen gemacht. Dann beginnt das Hauptstudium, und davon soll ein Jahr im Ausland stattfinden. Wir wollen nicht mehr Druck erzeugen, sondern mehr Betreuung leisten. Diese wird sich dann hoffentlich auch in einer höheren Zahl von Jahresabschlüssen niederschlagen. Viele, die gut sind, sagen uns, sie fühlten sich von uns gar nicht gefordert. Wir leben zur Zeit doch im Klima einer Pseudoliberalität, die eine ganz repressive Toleranz ausübt: „Machen Sie doch, was Sie wollen!“ - von Treptow bis Vossenkuhl. Ein Bauchladen ist das. Die Studenten gehen dahin und dorthin, und nirgendwo entdecken sie die Vernunft.

Widerspruch: Worin besteht die Betreuung? In mehr Prüfungen?

Vossenkuhl: Die Betreuung besteht im Unterricht in kleinen Gruppen. Wir wählen die Teilnehmer aus und wollen Ausländer dabei haben. Das wollen wir einfach mal erproben. Wenn der Studiengang zum M.Phil. sich acht Jahre lang bewährt hat, kann man sich überlegen, ob man es nur noch so macht. Den herkömmlichen Studiengang zum *Magister Artium* können wir nicht reformieren, weil an ihm sieben Fakultäten beteiligt sind. Bis diese sieben irgendeiner Änderung zugestimmt haben, bin ich längst pensioniert. Am liebsten würde ich aus der Promotionskommission aussteigen, so daß wir als Fakultät unsere Prüfungen allein verwalten könnten. Ich möchte auch gerne die Promotionsstruktur ändern, damit wir eine kollektivere Betreuung der Promovenden erhalten. Heute rennt der Student ja einfach zu einem Professor hin und fragt, ob er bei ihm promovieren kann. Dann heißt es: „Naja, ich hab’ zwar schon so viele; aber macht nichts.“ Das ist ein Beispiel für repressive Toleranz. Man läßt die Leute einfach laufen.

Widerspruch: Ist es eine politische Grundentscheidung, angesichts dieser Situation entweder mehr Geld und mehr Stellen für eine solide Ausbildung zu fordern, oder nur einen Teil der Studenten intensiv zu betreuen, die anderen aber außen vor zu lassen?

Vossenkuhl: Unsere Hoffnung ist, daß das eine sich auf das andere überträgt. Nicht alle werden an diesem zweisprachigen Studiengang teilnehmen, so daß wir noch genügend Personalpolster für einen Sockel an Angebot haben, das für alle ist. Wir halten Einführungsvorlesungen für alle und haben einen bestimmten Kanon an Disziplinen, der, drei- oder vierfach, für alle da ist. Und wenn die Qualitätsanforderungen steigen, hoffen wir, daß sie sich für alle gut auswirken. Ich bin mir sicher, daß dann auch die Zahl der Studenten steigt, die lieber mit einem M.phil. als einem M.A. abschließen wollen. Wir werden uns dann nach der Decke strecken müssen und die Zahl erhöhen. Relativ zu den viereinhalbtausend eingeschriebenen Philosophiestudenten haben wir höchstens 400 intensiv Studierende. Und für all die könnten wir den M.phil. anbieten.

Widerspruch: Welche Kurszahlen werden für diesen Studiengang angestrebt?

Vossenkuhl: Also, ein guter Kurs sollte nicht mehr als 8-10 Teilnehmer haben. Da haben die Leute keine Angst. Oft trauen sich vor allem die Frauen einfach aufgrund der Menge nicht. Inzwischen ist die Hälfte der Studierenden weiblich, und die sollte mehr zu Wort kommen. Früher hatten bei den „summa cum laude“-Arbeiten immer die Männer die Nase vorn; jetzt hat sich der Trend zum ersten Mal umgedreht, und es sind zum ersten Mal mehr Frauen. Durch die kleinen Gruppen werden sich mehr Frauen profilieren können, und ich hoffe, daß wir dann auch endlich Kolleginnen unter uns haben werden. Bis jetzt gibt es nicht eine einzige Frau als Assistentin! In Dortmund gibt es inzwischen das Projekt, Frauen durch intensive Betreuung gezielt für Fächer wie die Ingenieurwissenschaften und für die Hochschullaufbahn zu gewinnen. Ich bin gespannt, was dabei herauskommt. Mit Sicherheit wird man den Frauenanteil in den Fächern, die Frauen bislang aus ästhetischen Gründen gemieden haben, erhöhen können.

Widerspruch: Würden Sie sagen, daß es überwiegend die Männer sind, die Philosophie nur so nebenher, als Parkstudium, betreiben, daß es jedoch die Frauen sind, die ihren Abschluß zwar machen wollen, aber an den Strukturen scheitern?

Vossenkuhl: Das wissen wir leider nicht. Das Datenschutzgesetz erlaubt es uns nicht, diese Situation genauer zu analysieren. Ich wollte einmal an alle Studenten einen Brief schreiben, um sie zu bitten, sie einmal kennenzulernen. Wir dürfen das nicht. Wir bekommen nicht einmal die Adressen. Das muß man sich einmal vorstellen: viereinhalbtausend Menschen

sind Mitglieder unserer Fakultät, und wir dürfen nicht wissen, wer sie sind.

Widerspruch: Man operiert mit Zahlen, von denen man weiß, sie sind falsch. Man weiß doch, daß viele, die immatrikuliert sind, lieber arbeiten würden, aber keinen Job bekommen. Da sagen die Eltern: „Schreib dich an der Uni ein. Dann bist du über mich versichert, und ich kriege weiterhin das Kindergeld.“ Ich vermute, um die 60% sind in Philosophie oder Archäologie eingeschrieben und kommen überhaupt nicht in die Universität.

Vossenkuhl: Die haben meistens schon einen Abschluß. Das ist ja das Interessante.

Widerspruch: Von den eingeschriebenen viertausend haben alle einen Abschluß, sagen Sie?

Vossenkuhl: Man kann es auf eine kurze Formel bringen. Unsere Zahlen sind ein Ergebnis der strukturellen Arbeitslosigkeit. Es gibt sehr viele, die viel lieber, anstatt Taxi zu fahren, ihrem Beruf nachgingen, ihn aber nicht kriegen. Sind sie immatrikuliert, können sie sich für 50 DM versichern und bekommen einen billigen Fahrausweis. Und in der Philosophie ist das Tor weit offen. Das ist der Grund.

Widerspruch: Aber wenn man sagt, auf einen Dozenten kämen 400 Studenten, dann zählt man alle diese Leute hinzu. Das wird nie problematisiert.

Vossenkuhl: Ich hoffe, daß wir dieser Sogwirkung zum einen durch unseren neuen Studiengang begegnen. Mein erstrebenswertes Ziel aber wäre es darüber hinaus, daß die Philosophie ein Schulfach und damit zu einem Staatsexamensfach wird. Alle diese Fächer haben letztlich nicht die Probleme, die wir haben, weil a priori klar ist, daß so und so viele Leute ausgebildet werden müssen. Stellen Sie sich mal die Germanistik ohne Deutschlehrer vor, oder die Mathematik; die hätten kaum Stellen.

Widerspruch: Den Ethikunterricht an den Schulen gibt es ja bereits seit 20 Jahren. Aber den machen die Sport- oder Chemielehrer, die sich hobbyweise mit Philosophie beschäftigen.

Vossenkuhl: Hätten wir die Philosophie als Staatsexamensfach, wäre das Problem gelöst.

Widerspruch: Neben dem neuen Studiengang für den M.Phil. und dem Staatsexamensziel schlagen Sie vor, einen *Lehrstuhl für Wirtschaftsethik* neu

einzurichten, um die Ausbildungssituation für die Philosophiestudenten zu verbessern. Entspricht dieser Vorschlag nicht genau dem, was wir vorher besprochen haben, nämlich der angestrebten Verbindung von Wirtschaft und Wissenschaft? Orientieren Sie sich nicht an dem, was von Seiten der Wirtschaft nachgefragt wird? Aus der Not macht man eine Tugend; man verzichtet auf den Institut für die Philosophie der Renaissance², weil Renaissance „out“ ist, und widmet ihn in einen für Wirtschaftsethik um, weil Wirtschaftsethik „in“ ist. Das erscheint so modern, daß es zu modern ist.

Vossenkuhl: Auch hier braucht man natürlich die Informationen. Es gibt in der Tat ein Angebot von Siemens, Bosch und noch einigen Unternehmen, 5 Jahre lang eine Professur für Wirtschaftsethik zu finanzieren. Wir wollten eine Professur für angewandte Ethik und dachten erst einmal an die medizinische Ethik, weil es in diesem Bereich so viele Probleme gibt, und Kompetenz nötig wäre. Dann aber kam dieser Vorschlag aus der Wirtschaft. Sie sagten, daß sie unbedingt ethische Kompetenz in der Wirtschaft bräuchten. Im globalen Markt gehe es nicht nur um wirtschaftliche Kriterien, sondern es kämen kulturelle Kriterien dazu, auch die Arbeitslosigkeit als ethisches Problem. Der Vorschlag war von den Initiatoren wirklich gut begründet. Da haben wir uns umentschlossen: weg von der Medizin- hin zur Wirtschaftsethik. Wir haben ihn ja noch nicht; es ist alles noch offen.

Widerspruch: Entscheiden dann Siemens und Bosch mit, wer berufen wird, welche Themen behandelt werden, was und wie kritisch gelehrt wird, oder geben sie nur das Geld?

Vossenkuhl: Siemens und Bosch haben keinerlei inhaltliche Einflußnahme. Wenn das Geld kommt, dann ist es wirklich nur pures Geld. Es fließt an die Uni und wird von ihr verwaltet. Natürlich kann man sagen: „Aha, jetzt fangen die mit der Wirtschaft an; jetzt wird alles stromlinienförmig auf die Wirtschaft hin orientiert“. Nein. Der Gedanke ist wirklich ein ganz anderer. Zum erstenmal hat die Betriebswirtschaftsfakultät die Philosophie jetzt als Nebenfach aufgenommen; die VWL denkt darüber nach. Es gibt immer mehr Wirtschaftsstudenten, die unbedingt Philosophie studieren wollen, weil sie mit ihrer einseitigen Ausbildung unzufrieden sind. Und wir hoffen, daß wir hier so etwas ähnliches erreichen wie

² Institut für Geistesgeschichte und Philosophie der Renaissance. Früherer Vorstand: Stephan Otto.

etwa in Oxford. Dort heißt es PPE (Philosophy, Politics, Economics). Es gibt dort eine Drittelung der Fächer im letzten Studienjahr. Man schreibt keine große Magisterarbeit, sondern studiert neben Philosophie in der Hauptsache Politik, BWL und VWL. Diese Ausbildung ist eine andere, als wenn man nur Philosophie studiert. Das ist die Idee. Wir haben dann einen gemeinsamen Studiengang mit den Wirtschafts- und den Politikwissenschaften.

Widerspruch: Und dafür den eigenen Lehrstuhl?

Vossenkuhl: Ja. Der Lehrstuhl für Wirtschaftsethik hätte dann gewissermaßen die Organisationsaufgabe für diese Studienkombination. Er würde sowohl in der philosophischen wie der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mitreden können. Eine solche Zusammenarbeit streben wir auch mit der Jurisprudenz und den Soziologen an. Wir können dann den Leuten zu Beginn ihres Studium sagen: Natürlich könnt ihr Romanistik und Anglistik studieren. Aber hier in München haben wir die Spezialität: „Wirtschaftsethik“ mit Verbindung zu den sozialwissenschaftlichen Fächern. Wäre das nicht interessant? Es hat sich herausgestellt, daß etliche der Absolventen von PPE in Oxford und Norwich, wo ich die Verhältnisse kenne, in internationale Organisationen, in politische, non-governmental, aber auch governmental Organisationen gehen. Die Nachfrage nach dieser Drittelung der Kompetenz ist sehr groß. Und ich kann mir vorstellen, daß das auch bei uns ganz gut funktioniert.

Widerspruch: Das wäre dann auch die Berufsperspektive für viele Philosophiestudenten.

Vossenkuhl: Genau. Aber sie können auch weitermachen und promovieren. Es gäbe verschiedene Graduiertengruppen, die sich spezialisieren. Die einen würden vielleicht eher „internationale Gerechtigkeit“ machen, andere „rational choice“ oder „social choice“. So würden wir dann nach der Graduierung die postgraduierte Ausbildung auf diesem Studium aufbauen. Wir wollen das als Gesamtstruktur sich langsam entwickeln lassen. Ein längerfristiges Ziel wäre es, daß wir dann an einen Punkt kommen, an dem wir auf die Habilitation verzichten können. Ist die Ausbildung bis zur Promotion so gut, dann können die Leute, wenn sie dreißig sind, gleich mit dem Lehren anfangen. Sie wären eine Art Assistenzprofessor wie in Amerika und nicht mehr bloß Assistenten.

Widerspruch: Sieht man sich den heutigen Druck von außen auf die Hochschule und die internen Reformbemühungen an, sieht man Parallelen zu

den sechziger Jahren, als die Universität auch als „veraltet“ galt. Damals war es jedoch insbesondere die Professorenschaft, die gegen die sog. „Finalisierung der Wissenschaften“ zu Felde gezogen ist und jeden äußeren Druck auf die Wissenschaft abgelehnt hat. Es hieß, daß die Wissenschaften selbständig seien und keinen sachfremden Kriterien unterworfen werden dürfen. Heute fehlt eine solch interessante Bildungs- und Wissenschaftsdiskussion über die Werte und Ziele. Es wird sehr pragmatisch argumentiert. Kann diese pragmatische Ausrichtung der Forschung und Lehre nicht dazu führen, daß den Wissenschaften und der Philosophie etwas fehlt? Schön, wenn die Philosophieausbildung für internationale Diplomatenausbildung qualifiziert; aber weder für Sokrates noch Descartes oder Kant war das die Aufgabe der Philosophie. Da fehlt doch noch was.

Vossenkuhl: Das kann man natürlich so sehen. Aber ich bin der Meinung, daß wir dann unsere Verantwortung den Studenten gegenüber nicht richtig wahrnehmen. Wir sollten die Leute nicht in die falsche Ecke locken. Das tun wir im Moment noch. Viele, die studieren, haben viel zu sehr sich selbst als Sokrates im Auge, oder als Platon, Hegel oder als Marx. Irgendwann kommt dann der große Katzenjammer, wo sie mit diesem Selbstbild allein stehen. Wir wollen die Leute doch nicht von der Welt entfernen und sie in irgendeine historische Schablone hineinpressen. Sie sollen doch befähigt werden, sich und ihre eigene Welt gestalten zu können. Bildung ist für mich die Fähigkeit, sich selbst zu gestalten. Wenn die Philosophie dabei mithelfen kann, wunderbar. Ich glaube, daß dann die geistigen Infusionen in die Welt schon noch wirksam werden. Aber diese werden nicht wirksam, wenn sie die Welt von ihrem sozialen Kontext immer weiter weg driften lassen in eine Imagination.

Widerspruch: Heißt das für Sie, der Gegensatz dazu, Philosophie als Dienstleistung zu betreiben, sei die Ausbildung der Individualität, für die man Identifikationsangebote von Hegel oder Sokrates wahrnimmt, und denen man dann naheifert? Philosophie als „Dienstleistung“ oder als „Bildung“. Ist das der Gegensatz; oder sehen Sie eine Verbindung?

Vossenkuhl: Ich sehe mich dann als erfolgreicher Lehrer meines Faches, wenn ich den Eindruck habe, daß das, was ich in den Magister- und Doktorarbeiten lese, Leute schreiben, die denken können. Und das ist der Nachweis, daß ein Selbstbildungsprozess stattgefunden hat. Sie reproduzieren nicht nur etwas, sondern sie denken selbständig. Sie haben auch den Mut, selbst etwas zu sagen und bewegen sich geistig. Darin

sehe ich den Kernauftrag, und das ist die Verantwortung, die wir haben. Wir haben den Leuten bisher viel zu sehr gesagt, was andere dachten. Sie sollten hören, was in Habilitationsvorträgen oft gesagt wird. Jeder weiß, er soll im Kolloquiumsvortrag eigentlich einen Forschungsbeitrag leisten, selber etwas sagen. Die meisten reden über Quine und Putnam, und was der und jener sagte, und erzählen, wie man ein gewisses Argument besser machen könnte. Ganz selten ist mal ein Vortrag, wo jemand selbst denkt. Wir haben viel zu lange nach diesen Monumenten der Denkgeschichte geschaut, die wir natürlich kennen müssen. Aber wir haben viel zu wenig den geistigen und sozialen Selbstfindungsprozess zum Ziel gemacht.

Widerspruch: Das „Denken lernen“ ist eine schöne Aufgabe. Aber ist es nicht schwierig, das zu erreichen, wenn man gleichzeitig das Philosophiestudium verschult und in Regelstudienzeiten einbettet? Das fördert doch das bloße Referieren. Das „Denken lernen“ ist zeitlich schwer zu begrenzen. Wie paßt das zusammen?

Vossenkuhl: Sie müssen sich den Entwurf für den neuen Studiengang mal angucken. Wenn nur Klausuren geschrieben würden, könnten die Studenten in der Tat das Argumentieren nicht lernen. Aber dem ist nicht so. Also, ich vergleiche das mit der Ausbildung eines Musikers. Instrumentalmusik ist ja in der Regel eine sehr reproduktive Art von Kunst; aber ein sehr guter Musiker wird produktiv werden müssen, und das kann er nur, wenn er sein Instrument beherrscht, wenn also die Technik für ihn kein Problem mehr ist. Deshalb bin ich der Meinung, daß wir das Technische an der Philosophie, das Know how, relativ rasch erledigt haben sollten. Irgendwann muß es dann richtig losgehen. Und irgendwann muß auch die Anerkennung des jungen Forschers oder der jungen Forscherin beginnen, die bei uns noch nicht mal beginnt, wenn die Leute Assistenten sind. Sie sind dann immer noch untertänig und weisungsgebunden.

Widerspruch: Eine letzte Frage. Wird die Philosophie bei uns durch die wachsende Internationalität und die Ausrichtung am globalen Wettbewerb letztlich ein Ableger der dominanten amerikanischen Philosophie? Oder meinen Sie, daß unser Beitrag in dieser globalen Diskussion von besonderer Art ist?

Vossenkuhl: Natürlich gibt es Leute, die denken, nur in Amerika wird richtig philosophiert. Ich könnte Ihnen da ein paar nennen, gerade in den Gruppen, in denen ich arbeite. Aber bei Leuten meines Alters und jüngeren herrscht die Tendenz, daß wir zwar das Handwerk können sollten, das die Amerikaner beherrschen, aber daß wir nicht einfach nachbeten

sollten, sondern uns auf unsere eigene Tradition besinnen und auch selber etwas bewerkstelligen sollen. Hier in München kann von jedem gesagt werden, einschließlich den Wissenschaftstheoretikern und Logikern, daß sie alle ihre eigenen Sachen machen. Die reproduktive Mentalität ist, glaube ich, überwunden. - Das andere ist ein Globalisierungsproblem: in Amerika spricht natürlich keiner deutsch. Wenn Sie also am globalen Diskussionswettbewerb teilnehmen wollen, müssen Sie englisch schreiben. Und wenn Sie in eine amerikanische oder englische Zeitschrift reinkommen wollen, müssen Sie sehr, sehr gut sein. Das heißt, daß die deutsche philosophische Stimme automatisch heute sehr viel leiser ist, als sie jemals war. Russell konnte noch deutsch. Keynes besaß eine riesige Sammlung deutscher Philosophie, weil er der Ansicht war, daß die englische und amerikanische Philosophie nicht existiert. Da ist innerhalb eines knappen Jahrhunderts die Welt völlig auf den Kopf gestellt worden. Aber wir müssen uns auch an unsere eigene Brust klopfen. Es wird eben einfach nicht mehr gut genug gearbeitet. Wer ist denn international bekannt von den deutschen Philosophen? Gadamer, Habermas, Henrich; in der romanischen Welt auch Spaemann. Aber alles nur auf der Basis von Übersetzungen.

Widerspruch: Man hat allerdings den Eindruck, daß es schon aufgrund der Masse und der Quantität sehr schwer ist, der Publikationsflut etwas entgegenzusetzen.

Vossenkuhl: Das stimmt. In Deutschland haben wir etwa 300 Philosophen; in England sind es 1000 und in Amerika sind es viele Tausend. In der Globalisierung stecken viel mehr Probleme, als wir haben ansprechen können.

Widerspruch: Herr Vossenkuhl, wir danken Ihnen für das Gespräch.

(Das Gespräch führten Sibylle Weicker, Konrad Lotter und Alexander von Pechmann)